

# Der Volksstaat

Erscheint wöchentlich 2 Mal  
in Leipzig.  
Bestellungen nehmen alle  
Postanstalten und Buchhand-  
lungen des In- und Aus-  
landes an.  
Für Leipzig nehmen Be-  
stellungen an:  
die Expedition, Hobestraße 4.  
die Genossenschafts-  
buchdruckerei, Zeisigerstraße 44.  
H. Bebel, Peterstraße 18.  
J. Müller, Bayerischestraße  
8b, III.

Abonnementspreis:  
Für Preußen incl. Stempel-  
steuer 17 Sgr., für die übrigen  
deutschen Staaten 12 1/2 Sgr.  
pro Quartal,  
pro Monat 4 1/2 Sgr.  
Für Leipzig und Umgebung  
pro Quartal 13 Sgr.  
Billiger Expeditionen für die Ver-  
einigten Staaten:  
H. A. Sorge,  
Box 101 Hoboken, N. J.  
via New York.  
G. A. Benedek,  
155 W. Lake Chicago (Ill.)

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Nr. 5.

Mittwoch, 15. Januar.

1873.

## Die „Krisis“ in Preußen.

In der That, die „große Nation“ Frankreich ist durch die „große Nation“ Deutschland mit Recht verdrängt worden. In Versailles entsteht eine politische Krisis, weil die französischen Krantjunker sich verschwören, die Monarchie an die Stelle der bestehenden Republik zu setzen; in Berlin bricht gleichzeitig eine Krisis aus, weil die preussischen Krantjunker die ihnen, achtzig Jahre nach der französischen Revolution, noch immer zustehende, altheidale gutsherrliche Polizei nicht opfern wollen. Kann man noch einen Augenblick zweifeln an der Ueberlegenheit der deutschen „Kultur“ über die französische Zivilisation? Die Franzosen zanken sich, mit gewohnter Oberflächlichkeit, über bloße Formen, wie Republik und Monarchie. Die gründlichen Preußen gehen der Sache auf den Grund, indem sie endlich, endlich, 1872, die Letzten in Europa außer Westeuropa und Rußland, die Grundlage der Gesellschaft, das Sigfleisch der Bauern, vor gutsherrlichen Stockprügeln in Sicherheit bringen — oder auch nicht!

Nichts ist bezeichnender für die erbärmliche Haltung der preussischen Bourgeoisie als diese ganze Kreisordnungsgeschichte. 1848 hatte Preußen seine Revolution; die Bourgeoisie hatte die Macht in der Hand; die Vereidigung des Heeres auf die Verfassung — gleich-  
viel welche — hätte hingereicht, sie ihr zu erhalten. Der Schrecken bei den Feudal- und Bürokraten war so groß, daß damals die Abschaffung der noch bestehenden Reste des Feudalismus selbstredend schien. In der That enthielten die ersten Verfassungsentwürfe von 1848 und selbst 1849, wenn auch in gewohnter, miserabler Form, doch alles Wesentliche in dieser Richtung. Der allergeringste Widerstand der Bourgeoisie hätte hingereicht, die Wiederkehr der Feudalrechte unmöglich zu machen; außer den paar Krantjunker lag ja niemand etwas daran als dem Romantiker Friedrich Wilhelm IV. Aber kaum hatte die europäische Reaktion gesiegt, da froh die preussische Bourgeoisie zu den Füßen Mantuffels, und erwieberte jeden seiner Peitschenhiebe mit dankerfülltem Schweifwedeln. Nicht nur, daß sie den ostelbischen Junkern Gutspolizei und allerhand andern feudalen Pfänder zurückgab; sie züchtigte sich selbst für ihren sundhaften Liberalismus, indem sie sogar die 1808 hergestellte Gewerbefreiheit eigenhändig vernichtete und mitten im neunzehnten Jahrhundert die Hünste wieder herstellte.

Die Bourgeoisie ist, im besten Falle, eine untertörichte Klasse. Selbst ihre glänzendsten Errungenschaften, die englischen des 17. und die französischen des 18. Jahrhunderts, hat nicht sie sich erkämpft, sondern die plebejische Volksmasse für sie, die Arbeiter und Bauern. Auch in Frankreich hat die Bourgeoisie aus den Schreden der Junitage 1848 sich gerettet, indem sie sich einem Komödianten zu Füßen warf; auch in England trat nach 1848 eine lange Periode der Reaktion ein; aber in beiden Ländern stützte sich diese Reaktion auf den Vorwand, die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft vor den Angriffen des Proletariats zu schützen. In Preußen war das Resultat der Revolution, dem Romantiker Friedrich Wilhelm IV. endlich die Erfüllung seiner mittelalterlichen Herzenswünsche zu erlauben, indem die plebejische Reaktion eine Menge antiromantischer Institutionen wegzuschmeißt, die von Friedrich II. an bis Stein und Hardenberg sich in den preussischen Staat eingeschmuggelt hatten. Unter dem Vorwande, die bürgerliche Gesellschaft vor dem Proletariat zu schützen, wurde sie wieder unter die Herrschaft des Feudalismus gestellt. Keine Bourgeoisie der Welt kann sich einer solchen Schwachperiode rühmen wie die von der preussischen unter Mantuffel durchgemachte. In welchem andern Lande wäre es möglich gewesen, einen Hinkeldey als Vorkämpfer und Märtyrer der Freiheit zu feiern.

Endlich kommt, in Folge sich durchkreuzender Palastintrigen, die neue Aera. Ein altliberales Ministerium fällt der Bourgeoisie unverhofft in den Schoß. Und sie, die keinen Finger gerührt hatte, um es ins Leben zu rufen, sie, die seitge aller Bourgeoisien, bildet sich plötzlich ein, sie sei am Staatsrunder, der alte preussische Militär- und Polizeistaat sei verschwunden, sie könne Minister ein- und ablegen, und dem Hof ihren Willen austroyen. Hatte die Mantuffelsche Periode ihre Freiheit bewiesen, so deckte die neue Aera ihre politische Unfähigkeit auf.

Der Preis, um den das altliberale Ministerium zugelassen wurde, war die Durchführung der Armeereorganisation. Der italienische Krieg gab den erwünschten Anlaß, sie vom Landtage zu verlangen. Einerseits hatte die Mobilmachung von 1869 bewiesen, daß die alte Armeereorganisation sich total überlebt hatte. Andererseits bewies die Gleichgültigkeit, mit der in Frankreich die Annexion von Savoyen und Nizza hingenommen worden, daß der französische Chauvinismus nur durch Aussicht auf Eroberungen am Rhein wiesau in Bewegung zu setzen sei, d. h. durch einen Krieg gegen Preußen. Es hand also fest, sobald Louis Bonapartes Kaiserthum wieder, durch innere Ereignisse in Frankreich, in Gefahr kam, diese Gefahr nur abzuleiten sei durch einen Krieg gegen Preußen, der, ohne Allianzen, nur die Niederlage der alten preussischen Armeerefolge haben konnte. Andererseits hatte Preußen, obwohl selbst wesentlich Militärstaat, die Nothwendigkeit der modernen großen Armeen nicht geschaffen. Dazu war es zu schwach. Aber es wußte sich der allgemeinen kontinentalen Nothwendigkeit um so weniger anzunehmen, als seine zweideutige „Politik der freien Hand“ ihm alle verlässlichen Allianzen abgeschnitten hatte. Und endlich, mochte die Armeereorganisation sein wie sie wollte, die preussische Bourgeoisie mußte wissen, daß sie sie nicht verhindern konnte. Ihre einzig richtige Operationsplan konnte also nur darin bestehen, gegen Bewilligung der unvermeidlichen Reorganisation sich so viel politische Konzessionen wie nur möglich zu erschöpfen. Aber der preussischen Bourgeoisie, noch braun und blau wie sie war von den Hüfttritten des Mantuffelschen Regiments, war über Nacht der Rumm geschwollen. Sie kam sich

plötzlich vor als die entscheidende Macht im Staat; sie verwarf die Armeereorganisation. Damit war der Traum wieder zu Ende. Bismarck kam sie zu belehren, daß ihre papierne Verfassung und ihre Kammerabstimmungen einfach leeres Stroh seien, daß in Preußen der König regiere und daß die Kammern nur zum In-satz da seien. Die Armeereorganisation wurde trotz der Verfassung durchgeführt und die Abgeordneten wieder à la Mantuffel behandelt. Nach einem kurzen Scheinwiderstand, den sie selbst eher müde wurde als ihr Gegner Bismarck, fand die Bourgeoisie im dänischen Krieg den ersten Vorwand zu schamhaften Veröhnungsversuchen; und nach Sadowa genierte sie sich durchaus nicht mehr, und sank begeistert zu Füßen Bismarcks nieder, und figurirte jetzt nur noch in seinem Gefolge; nach dem französischen Krieg konnte ihre Begeisterung keine Grenzen mehr, von da an gehörte sie Bismarck mit Leib und Seele, sie war in ihm förmlich ausgelöscht.

Aber es gibt ein Ding in der Welt, das Hegel entdeckt und „die Ironie der Geschichte“ genannt hat. Diese Ironie der Geschichte hat mit größeren Leuten, als Bismarck, ihr Spiel getrieben, und auch der preussische Staat und Bismarck sind ihr verfallen. Von dem Augenblick an, wo die langersehnten Ziele der preussischen Politik eins nach dem andern erreicht wurden, von dem Augenblick an begannen die Grundlagen des preussischen Staates zu wackeln. Das alte Preußen beruht wesentlich auf dem Junkerthum, aus dem Offiziere und Bürokratie sich hauptsächlich ergängen. Das Junkerthum existirt in voller Blüthe nur in den sechs östlichen Provinzen und bedarf, bei dem meist beschränkten Grundbesitz der Junker, eines gewissen Maßes feudaler Vorrechte zu seiner Existenz; ohne diese würden die meisten Junker bald zu einfachen Gutbesitzern herabsinken. So lange ihm nur zwei westliche Provinzen gegenüber standen, lief das Junkerthum keine Gefahr. Aber schon die Annexionen von 1866 verstärkten das bürgerliche und bäuerliche Element im Staate in gewaltigem Maß. Es war nicht bloß legitimsische Klause, es war weit mehr das richtige Bewußtsein der eigenen gefährdeten Stellung, das den Widerstand der Partei Stahl-Verlag gegen diese Annexionen hervorrief. Die Einfügung der Kleinstaaten in den Norddeutschen Bund, die Uebertragung der entscheidenden Staatsfunktionen an diesen Bund, die damit verbundene Mediatirung des preussischen Herrenhauses, der endliche Anschlag der Südstaaten — Alles das waren eben so viel harte Schläge für das Junkerthum, das im Reich nur noch eine verschwindende Minorität bildete. Damit nicht genug. Jede Regierung, auch die despotischste, ist gezwungen, mit Rücksicht auf die bestehenden Verhältnisse zu regieren, sonst bricht sie selbst den Hals. Preußen konnte Kleinstaatsthum sich unterwerfen, aber es konnte nicht sein Junkerthum fünfzig Millionen westdeutschen Deutschen aufzuwiegen. Im Gegentheil: das Junkerthum, für das alte Preußen ein Bedürfnis, wurde für das Reich ein Hemmschuh. Die Bismarck genöthigt gewesen war, die Gewerbefreiheit, die Freizügigkeit zwischen den Einzelstaaten und andere bürgerliche Reformen — freilich in bürokratisch verstellter Form — gegen seine früheren Ansichten durchzuführen, so vernichtete ihn die Ironie der Geschichte endlich dazu, ihn, den Junker par excellenc, die Art aus Junkerthum zu legen durch die Kreisordnung.

Diese Kreisordnung ist eins der jämmerlichsten Gesetze, die je gemacht worden. Ihr Inhalt läßt sich in zwei Worten zusammenfassen. Sie nimmt dem einzelnen Junker die ihm kraft feudalen Vorrechtes zustehende Macht, um sie unter dem Schein der Selbstverwaltung der Kreise, der Junkerklassen wiederzugeben. Nach wie vor wird der größere und große Grundbesitz in den Ackerbau-districten der östlichen Provinzen herrschen; er erhält sogar neuen Machtzuwachs durch Zurechnung von Befugnissen, die bisher dem Staat zulamen. Aber der einzelne Junker verliert die Ausnahmestellung, die er als Feudalherr hatte. Er sinkt herab zum einfachen modernen Gutbesitzer — und damit hört er auf, Junker zu sein. Damit ist aber auch die Grundlage des alten Preußens untergraben, und daher hatte das Herrenhaus von seinem Standpunkt ganz Recht mit seinem Widerstand gegen die Kreisordnung. Mit der Kreisordnung kein Junkerthum, und ohne Junkerthum kein spezifisches Preußen mehr.

Die preussische Bourgeoisie blieb sich in dieser Angelegenheit ihrer würdig. Erst hieß es, die Kreisordnung sei nur eine Abschlagszahlung auf die Selbstverwaltung, man müsse sie nehmen, weil man zur Zeit nichts Besseres erreichen könne, sie sei ein Kompromiß mit der Regierung, aber man dürfe sich nun auch keinen Zoll breit mehr abhandeln lassen. Das Herrenhaus verwarf die Kreisordnung. Die Regierung, obwohl schon durch den Kompromiß gegenüber dem Abgeordnetenhaus gebunden, verlangt von diesem neue Zugeständnisse. Das Hans ist müthig genug, sie ohne Weiteres zu bewilligen; dafür wird den Bourgeois ein Pairschuh versprochen und eine Reform des Herrenhauses in Aussicht gestellt. Der Pairschuh erfolgt — fünfzigtausend Generale und Bureaukranten — das Herrenhaus nimmt an. Der Kompromiß ist getriert aber — die Reform des Herrenhauses ist befeigt. Man tröstet sich eben damit, daß die Kreisordnung doch ein ganz gewaltiger Fortschritt sei — da kommt die Nachricht von der Ministertrifft. Roon, Seldow, Ippenly wollen abdanken — Sieg der Liberalen auf der ganzen Linie — Unvermeidlichkeit eines liberalen? — nein, das grade nicht, eines — einheitlichen Ministeriums! Unsere Bourgeois sind so genugsam! Sie begnügen sich sogar mit noch weniger. Bismarck gibt die Ministerpräsidentenschaft ab, Roon, der Gegner der Kreisordnung, tritt an seine Stelle, noch ein anderer General tritt ins Ministerium, Seldow und Ippenly bleiben, das einheitliche Ministerium ist weniger einheitlich als je, die feudalen Elemente darin sind verstärkt, und der Bourgeois trinkt seinen Schoppen ruhig weiter im stolzen Bewußtsein, daß Bismarck schließlich doch die Seele des Ganzen ist.

Dies Exempel zeichnet genau die Stellung der preussischen Bourgeoisie. Sie rechnet es sich zum Verdienst an, daß Bismarck durch die geschichtliche Lage, in die er Preußen versetzt hat, und durch den industriellen Fortschritt der letzten zwanzig Jahre gezwungen wird das zu thun, was sie selbst 1848—50 zu feig war, durchzuführen. Sie hat nicht einmal den Muth, ihren Bismarck zu zwingen, diese kleinen Reformen einfach, offen bürgerlich, ohne polizeistaatliche Verhüllung durchzuführen; sie jubelt laut auf, daß Bismarck genöthigt ist, ihre eignen Forderungen von 1846 zu — kassiren. Und zwar, wohlgerne, nur ihre ökonomischen Forderungen — Dinge, deren Durchführung tausend Bismarcks nicht verhindern könnten, selbst wenn sie wollten. Von politischen Forderungen, von Uebertragung der politischen Macht an die Bourgeoisie, ja, davon ist höchstens noch anstandslos die Rede. Die preussische Bourgeoisie will die politische Herrschaft nicht; ja, vor der Reife, wie das offizielle Rußland schon zu Vostairs Zeit, ist sie, ohne je geherrscht zu haben, bereits auf derselben Stufe der Entartung angekommen, die die französische Bourgeoisie nach achtzigjährigen Kämpfen und nach langer Herrschaft erreicht hat. Panem et circenses, Brod und Schaustelle, verlangt das verkommene römische Plebejethum von seinen Kaisern; panem et circenses, Schwindelprostit und brutalen Lurus, verlangt, nicht das preussische Volk, sondern die preussische Bourgeoisie von den Feudalherren. Die römischen Plebejer misstammten ihren Kaisern wurden weggelächelt von den germanischen Barbaren; hinter den preussischen Bourgeois erheben sich drohend die deutschen Arbeiter.

## Politische Uebersicht.

Sehr lehrreich. Bei einer Vergleichung der verschiedenen Posten der Staatsausgaben in Oestreich-Ungarn ergibt sich folgendes Resultat: Ungarn kostet die Erhaltung des östreichischen Kaiserhauses 1,00 Prozent der gesamten Staatseinnahmen, das übrige Oestreich zahlt zu demselben Zweck 1,00 Prozent der Staatseinnahmen. Für den Volkunterricht zahlt Ungarn nur 1,00 Prozent, das übrige Oestreich nur 1,00 Prozent. Der östreichische Kaiserhof verschlingt also jährlich fast genau so viel aus dem Volkssäckel, als das ganze Reich für die Förderung der Volksbildung ausgiebt. Gegenüber dieser jämmerlich dürftigen Leistung für die Volksbildung kostet das Heer und die Polizei in Ungarn 13,00 Prozent, im übrigen Oestreich gar 19,00 Prozent. Die Staatsschulden, die ja wesentlich wieder für Militär und Kriegszwecke gemacht werden, verschlingen in Oestreich 26,00 Prozent, in Ungarn 23,00 Prozent. An Zinsenparantien für Eisenbahnen, die also ausschließlich der Bourgeoisie zu Gute kommen, zahlt Ungarn 4,00 Prozent der Staatseinkünfte. Eine nette Wirtschaft.

Aber damit unsere guten Deutschen sich nicht einbilden, wir seien sonderlich besser daran wie Oestreich-Ungarn, wollen wir auch einige Zahlen aufführen die und zufällig zur Hand sind. Der preussische König bezieht eine Civilliste von 4 Millionen Thaler jährlich, das Staatsbudget für die Volksschulen in Preußen beträgt aber nur 2,053,000 Thaler für 1873, also kann die Hälfte der königlichen Civilliste. Der Unterhalt des stehenden Heeres und der Marine kostet für das laufende Jahr in Preußen 60 Millionen Thaler, also 29 Mal mehr als die Volksschulen. Diese Zahlen sind noch unglücklicher wie die für Oestreich-Ungarn, und doch ist Preußen der Staat der „Intelligenz“ des deutschen Berufs. Erklärten doch Herr von Roon, der jetzige preussische Ministerpräsident und Herr von Mülller, der Kultusminister, in einer Inmediat-Vorstellung an den König vom 27. August 1866, daß die Armeere, die jetzt gekämpft und gesiegt habe, durch die preussische Volksschule hindurchgegangen und in ihr erzogen sei.

Und scheint, die „preussische Volksschule“ und die Schulen in anderen Staaten nicht minder, haben das Volk nicht klug gemacht und „gebildet“, sondern dumm gemacht und „verbildet“, dafür sprechen obige Zahlen. Die Schulen im heutigen Staat sind nichts als große Dressiranstalten, in welchen das Volk zu guten Soldaten und getreuen und geduldigen Unterthanen erzogen wird. Und die Erzieher, unsere Schulmeister, sind zu einem großen Theil, wenn nicht zum größten, in ihren Seminaren in pietistischer, knechtischer Gesinnung erzogen, alle Zeit bereit Werkzeuge unter der Firma der Volkserziehung das Volkverblendungs- und Verblödnungssystem eifrig auszuführen. Das Urtheil klingt hart, aber jeder Unparteiische wird uns recht geben. In aufgestellten Vorkreisen denkt man so wie wir, davon legt Zeugnis ab ein Bericht in der „Demokratischen Zeitung“, nach dem eine Gesellschaft Berliner Gemeindevorsteher bei der Besprechung der Fallschen „Allgemeinen Bestimmungen“ unter anderem sich äußerte: „Die naturgemäße Aufgabe der Volksschule besteht darin, ihre Zöglinge einer geistigen Selbstständigkeit entgegen zu führen, welche dieselbe im praktischen Leben für die „Selbstverwaltung“ befähigt und zwar in dem Umfange, daß sie ferner keinerlei „Vormundschafft“ mehr bedürfen. Daß unser Volk sich heute noch eben so willig und vielleicht noch williger bevermunden läßt als in früheren Zeiten, wo es der sogenannten Volksschule entbehrte, ist der härteste Beweis, daß diese Volksschule ihrer natürlichen Aufgabe nicht entspricht, daß der Weg, den unser Schulwesen überhaupt bisher gewandelt, nicht der richtige ist.“

Gewiß ist der Weg „nicht der richtige“, aber der heutige Militär- und Klassenstaat hat auch kein Interesse daran, aufzuklären, frei denkende Menschen zu erziehen, das wäre sein Tod. So sorgen Regierung und Bourgeoisie, Hand in Hand gehend, dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Spaschast. „Liberaler“, „echt liberaler“ Blätter senzen anfänglich der jüngsten Coullissenverschiebung in Berlin, Deutschland sei jetzt „zur Reaktion verurtheilt.“ Erst jetzt? Wir dachten, es sei seit dem Fiasko der 48er Bewegung „zur Reaktion verurtheilt“

und zur konzentrierten Reaktion seit dem Amtsantritt des „Herrn von“, dergleichen wohl dotirten „Fürsten“ Bismarck. Koon-Bismarck oder Bismarck-Koon — es ist dieselbe Couleur in Grau, welches bekanntlich eine Mischung von Schwarz-Weiß. Koon ist Bismarck ohne Pfeife, Bismarck ist Koon mit Pfeife, voilà tout. Die doppelt konzentrierte, feigenblättrige Reaktion, die jeder halbwegs Vernünftige als notwendige Frucht des „heiligen“ Kriegs voraussetzt, macht sich nun ungenirt breit; der „geniale“ Regisseur, welcher die Inszenierung besorgt hat, thut, als misbillige er sein eigenes Produkt, und bewirkt durch dieses wohlfeile Manöver, daß die sehr nützliche Mythe vom „freisinnigen“ Bismarck fortlebt. Mundus vult decipi — die Welt will betrogen sein, und drum ist es so leicht, sie zu betrügen. Der glücklich gerettete Mythen-Bismarck oder Bismarck-Mythus hat bereits die Wirkung gehabt, daß der einzige Preussische Fortschrittler, der bisher noch eine gewisse Prinzipienfestigkeit bewiesen, der gute Mediziner aber leider nicht gute Politiker Birschow der „weißen Seele“ des Junkers und Papierfabrikanten, „auch“ Schnapsbrenners von Barzin im preussischen Abgeordnetenhaus feierlich den Versöhnungsflug appliziert hat. Aus Mithras über diese Kogelbueche Besinnungszene erklärte sich Koon zwei oder drei Tage später für „ehrlieh“, was auf die Nerven des „Neuen Sozialdemokrat“ nicht ohne Einfluß verbleiben, und dem neuen Ministerium den nicht mehr zu befriedigenden Born der „Schreiber“ wie Marat zuziehen dürfte. Es würde uns dann ein interessanter Konflikt in Aussicht stehen, und die freitige Frage endlich gelöst werden, wem denn eigentlich „Berlin gehört.“

Apropos, von den protestantischen Inquisitionsrichtern des Konsistoriums der Provinz Brandenburg ist soeben der Berliner Pastor Sydow seines Amtes entsetzt worden, weil er Jesus — für ein eheliches, nicht außerehelich erzeugtes Kind der Maria hält, und von der illegitimen Vaterchaft des heiligen Geistes nichts wissen will! Und das schwagt von katholischer Geistesverfinstlung und Unbultsamkeit! —

Das Bismarcksche Leibblatt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ widmet dem kürzlich verstorbenen Lumpazius und Gesellschaftsleiter Bonaparte einen sympathischen Nachruf, worin sie die Freiheit hat zu sagen: „Nirgends wird so warme menschliche (?) Theilnahme als in Deutschland den Epitirten zu (?) Chiffelhart in seine Grust geleitet.“ — Unter „Deutschland“ sind natürlich die deutschen Mitstrecker des leider der Volksjustiz entschlüpften Kaiserhallunken und Hallunkenkaisers zu verstehen. Man weiß, welche Mühe sich gewisse Leute in Berlin bis zum letzten Moment gegeben haben, ihn wieder auf den französischen Thron zu heben.

Ob elan. Faschnacht, die Narrethei ist los, laßt den Secken ihren Lauf! Hei! Es geht schon lustig her. In Köln haben sie sich toll und voll getrunken, die „Narren“, und den Kaiser nebst ältestem Sohn (dem Thronfolger) telegraphisch ihrer patriotischen Narren-Sympathie und geistigen Uebereinstimmung versichert, ohne daß ihnen ein Majestätsbeleidigungsprozeß gemacht worden wäre (wohl Dank der „Narrenfreiheit“). Und in Berlin ist der durch das famose Dummelied: „Als die Husiten vor Raumburg zogen“ und verschiedene sonstige gleich geniale Allotria\*) bekannte Schutze von Deligisch (nach der Manier des: „Müller von der Berca“ gebildet) von küniglichem Carnevalszugungen erfasst worden, und hat seit Jahren den Krebsgang wandelnden Berliner Arbeiterverein mit einer außerordentlich gelungenen Vorstellung beglückt, — ein Traktament, das den unglücklichen Mitglieder dieses gespenstlichen Vereins oder Vereinsgespenstes wohl zu gönnen ist. Ein Originalbericht ist uns leider nicht zugegangen, wir können deshalb nur mit dem Bericht der „Demokratischen Zeitung“ vom 1. ds. Mt. aufwarten; er läßt das Verdienstliche der Leistung unseres „allberehnten“ Humoristen, wenn auch nicht mit voller Schärfe, doch immerhin genügend hervortreten. Der Bericht lautet:

„Der Berliner Arbeiterverein feierte am vergangenen Sonntag in den festlich geschmückten Räumen des Konrath'schen Salons, Friedrichstraße 62, sein zehntes Stiftungsfest. Nach Begrüßung der Gäste ergriff Herr Schutze-Deligisch das Wort zur Festrede. Der rothe Faden, welcher dieselbe durchzog, war der Gedanke, daß der sogenannte (!) Klassenkampf nur mit den Waffen der Bildung und Gesittung durchgeführt werden könne, Hohheit und Bestialität aber die Kluft zwischen den niederen und höheren Ständen nicht überbrücken, sondern nur ins Unerbliche vergrößerten. Er griff zurück in das Mittelalter und wollte zeigen, wie schon da unter den Ständen sich das Streben nach Angleichung bemerkbar gemacht habe, welches vornehmlich von der unter Frohndiensten seufzenden und durch mechanisch geistlose Arbeiten fast bis zum Thiere herabgenüßigten arbeitenden Klasse ausgegangen sei. Die zunehmende Kultur und die mit derselben zunehmende Bildung habe nicht verfehlt, zwar langsam aber stetig fortschreitend die gedrückten Stände aus diesem schredlichen Zustande emporzuheben. Zunächst seien von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr Menschenkräfte von dem Druck rein mechanischer Arbeiten frei, diese selbst aber den Naturkräften ausgedehnt worden. Das Handwerk wird allmählig Koppwerk und darin liegt der gewaltige Fortschritt unserer Zeit, daß der Arbeiter in der Arbeit nicht allein die Arbeit sondern vielmehr auch die Bedeutung erkennt, welche dieselbe für die menschliche Gesellschaft in sich schließt. Dieses Bewußtsein wird ihm ein moralischer Halt, der ihn stärkt und adelt. Wenn der Arbeiter nun auf dieser Stufenleiter Hand in Hand mit der fortschreitenden Kultur, das Ziel, welches er sich gesetzt hat, harmonische Angleichung aller Stände auf geistiger Basis, erreicht, so wird ihm ein gewaltthätiges, kulturfürsichliches Streben nach diesem Ziele davon abbringen. Die Geschichte beweist es, wie selbst die gerechteste Sache durch Hohheit, Bestialität und Fanatismus getragen, stets untergeht. Als Beispiel führt Redner den Banerkrug und in der Neuzeit die Pariser Kommune an, denen beide eine gewisse Berechtigung nicht abzupredchen sei. Das Bestreben Legterer, die bis auf den Grund faulige, korruptirte höhere französische Gesellschaft zu stürzen, verdiene sogar Anerkennung, aber die kulturfürsichliche (?) Ausführung dieses Gedankens selbst habe den Unternehmern das Grab gegraben und die Kommune, welche sonst epochemachend für die europäischen Zustände hätte werden können, zu einem Schred- und Zerbilde für alle zwölftierten (?) Menschen gemacht. Er predige selbst den Kommunismus, auch der Arbeiterverein möge sich denselben auf seine Fahne schreiben, es ist der geistige Kommunismus. Jedermann aus dem Volke müsse Theil haben an den unermesslichen Schätzen des Wissens, welche die Erzeugnisse von Jahrtausenden in

den Schauern des Geistes aufgeschichtet haben. Dieser Kommunismus sei das wahre Ziel eines jeden Bildungsvereins.“

Das der Bericht. Schade, daß nicht gesagt wird, wie viel Flaschen vor der „Festrede“ geleert wurden und wie viele Husiten man vor Raumburg ziehen ließ. Das macht nichts! Die Stimmung des „allberehnten“ Komikers war offenbar eine sehr animierte, unterschieden „angeheiterte“, und folglich anheiternde. Er ist nie bei glücklicherer Laune gewesen, selbst nicht als er den Leipziger Commis seine berühmte „Vorlesung“ hielt über das Sparen — „bei dem Wein!“ „Vom Wein soll er sein!“ „Zurivallera!“ Und wenn nicht vom Wein, dann von der Wofel, — und unpatriotischer „Champagnerwein, Burgunderwein — wer weiß wie das geschah“ ist auch nicht zu verachten. — Da schwirren rund mit Einemal die alten Kneiplieder durch den Kopf.

— Und das hat mit seinen Husiten Der Schutze von Deligisch gethan.“

Es ist unmöglich, zu widersprechen — die Nervenspannung hat uns erfasst — Schutze als Kommunist ist an sich schon ein Schauspiel für Götter, geschweige denn für die im Schweige ihres Angesichts Krebsgang wandelnden, Petitionen fabrizierenden, Fortschritt-Loyalitätsfrack tragenden Märtyrer des Berliner Arbeitervereins, und uns geplagte Castilianer. Und der Schantkop! Für das geistige Eigentum will er den Kommunismus. Da riskiert er nichts. Unser allberehnter Bruder „Lustid“ und Fashingskapuziner Schutze von der Berca, nein von Deligisch soll leben hoch, daß die Hände zittern und Tell Eulenspiegel sich im Grabe umwendet. Hoch!! Hoch!!! „Zurivallera“, „Heidi, heidi, bei uns geht's immer so!“ „Als die Husiten — Halt! Wir müssen die Feder hinwerfen, sonst kommen wir selber in Verdacht, „angeheitert“ zu sein. Und der „Volkstaat“ ist keine Karnevalszeitung. Drum Ade lieber Schutze Eulenspiegel — Ade bis zur nächsten Fashingszeit! Sieh, daß Dir der Humor nicht abhanden kommt! Und freue Dich jetzt Deines Lebens! Ged elan!

### Aus der vornehmen Welt.

In Pelage's „Sinkendem Teufel“ hebt Komodens die Dächer der Häuser und die Decken der Wohnungen ab, um das Treiben der Jassen daheim und unter sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen; und es kommen auf diese Weise gar sonderbare Dinge an den Tag: die Tugend vor der Welt wird in lieblichster Gesellschaft ertappt, die geheimen Laster und Schwächen treten ans Licht der Sonnen, die Heuchelei wird entlarvt. Ein deutscher Fürst und Schriftsteller hat den glücklichen und boshaften Gedanken gehabt, die Rolle des „Sinkenden Teufels“ zu spielen, und von der „Gesellschaft“, in welcher er sich sein ganzes Leben lang bewegt hat und deren innerste Natur er kennt wie Keiner, die Dächer und Decken zu entfernen und uns Menschen und Dinge in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, ohne Schminke, ohne Schönplasterchen — nackt, splitternackt, im Costüm der Wahrheit und — „Sünde“.

Die „Gesellschaft“, welche der moderne Komodens unseren Blicken und unserer Kritik bloß legt, ist die „Gesellschaft“ par excellence, die Gesellschaft der Fürsten, Grafen, Freiherren, Bankiers, fashionablen Schriftsteller, kurz die crème der Gesellschaft, der Ausbund von Rang, Reichthum und Bildung; die Träger unserer Kultur, die Mustermenschen männlichen und weiblichen Geschlechts, der feinsten, vollendetsten Blüten und Früchte der heutigen staatlichen und gesellschaftlichen Musterzustände.

Betrachten wir uns die Blüten und Früchte. Sie sind wohlgeordnet, gleich einem Herbarium vor uns auf- und ausgelegt; und damit keine der schönen Pflanzen verkannt werde, steht pünktlich bei allen der Name. Ein Jeder kann sich das saubere Herbarium für ein paar Thaler kaufen; es ist erschienen bei Hoffmann und Campe in Hamburg und heißt sich: Aus dem Nachlasse des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau.

Fürst Pückler-Muskau, der als „Berstorbener“ und unter anderen auffälligen Titeln in der Literatur eine „geniale“ und unnütze Rolle gespielt hat, ist nämlich unser moderner Komodens. In seinem Nachlasse, der auf seinen Wunsch veröffentlicht worden ist — gegen seinen Wunsch nicht ganz vollständig — produziert er sich selber im adamitischen Costüm und zeichnet uns die vornehme Welt, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen und — ohne Feigenblatt. Wir erfahren aus diesem Denkmal aristokratischer Sitte, daß in der vornehmen Welt statt der Moralität, welche sie den unteren Klassen predigt und predigen läßt, die abscheulichste Corruption herrscht; daß sich Alles um den niedrigen Sinnengenuß dreht; daß ein Familienleben nicht existirt; daß die Weibergemeinschaft in des Wortes gemeinster Bedeutung dbri herrscht — kurz: die sittliche Atmosphäre der vornehmen Welt läßt sich in die zwei Worte zusammenfassen: Ehebruch und Hurerei.

Wohlgemerkt: Einer aus der vornehmen Welt ist es, der sie so malt; nicht Einer vom niedrigen Plebs.

Folgende gute Charakteristik des Buchs finden wir in der „Frankfurter Zeitung“, die vorher einige Auszüge aus demselben im Feuilleton mitgetheilt hatte:

„Ein Schriftsteller aus der vornehmen Welt. Aus dem Nachlasse des Fürsten Hermann von Pückler-Muskau sind vor einiger Zeit in diesem Blatte Auszüge, und zwar aus dem Briefwechsel wie aus den Tagebüchern mitgetheilt worden. Ein Theil des Nachlasses ist nunmehr bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen, und zwar zwei Bände, welche einen Theil des Briefwechsels und einige vermischte Aufsätze und Tagebücher enthalten. Gleichzeitig hat die Herausgeberin des Nachlasses, Ludmilla Assing, den ersten Theil ihrer Biographie des Fürsten erscheinen lassen. Beide, Biographie und Nachlass, ergänzen sich gegenseitig und geben ein vollständig klares Bild des Mannes, der mehr als ein halbes Jahrhundert lang mit allen politischen und literarischen Größen Deutschlands in theils schriftlichem, theils persönlichem Verkehr stand. Sie sind dadurch geeignet, manche Lücke in der deutschen, namentlich in der literarischen Zeitgeschichte zu ergänzen; sie weisen aber auch auf den Fürsten als Menschen und auf den Stand, dem er angehörte, ein Licht, das in kulturhistorischer Beziehung viel zu bezeichnend ist, als daß es dem deutschen Volke gegenüber unter den Schelf gestellt werden sollte.“

„Pückler's Briefwechsel ist nicht vollständig veröffentlicht worden, und zwar aus einem Grunde, den Ludmilla Assing in folgender Weise erzählt: „Nun auch des Fürsten Wille, daß ich seine sämtlichen Papiere erhalten sollte, nicht ganz erfüllt worden, da einige Personen der Familie, seine Nichte und Erbin, Frau Marie von Pachelbl-Gehag, geborene Gräfin von Seydewitz, dringend und heftig im ersten Augenblick nach seinem Tode um Rückgabe ihrer an den Fürsten gerichteten Briefe bekämpften, welchem Verlangen sie, wahrscheinlich von Schmerz und Trauer überwältigt, nachgab, so wollte doch Frau von Pachelbl, nachdem ich einige Briefe mit ihr gewechselt, der entschieden ausgesprochenen Anordnung des Verstorbenen in der Hauptsache nicht entgegen sein und lieferte mir die Papiere aus, was für meine Aufgabe jeden-

falls hinreichend war, einmal weil ich das an Andere Zurückgegebene durch Pückler selbst größtentheils schon kannte, zweitens weil es meistens Dinge betraf, die sich ohnehin für meine Darstellung nicht eignen konnten.“ Nachdem also einige Personen der Familie „dringend und heftig“ ihre an den Fürsten gerichtete Briefe zurückforderten, wurden ihnen dieselben ausgehändig, dagegen das Uebrige an die Herausgeberin überliefert. Hat man nun dieses „Uebrige“, das Ludmilla Assing mit vieler Unbefangenheit veröffentlicht, gelesen, — was mögen das für „dringend und heftig“ verlangte Briefe gewesen sein, die nach der Benennung der Herausgeberin selbst theilweise „für meine Darstellung sich nicht eignen konnten!“ In der That ist aber auch das „Uebrige“ schon genug, um das Bild dieses Schriftstellers aus der vornehmen Welt in hinreichend klaren Zügen zeichnen zu können. Auch nach einer andern Seite hin ist diese Zeichnung keine schwierige, denn Fürst Pückler war aufrichtig bis zu einem unerhörten Grade, er verbergte keine Fehler so wenig wie seine Vorgänger, er jagte Alles rücksichtslos heraus und stellte sich immer so dar, wie er wirklich und leibhaftig war. Bei dieser Aufrichtigkeit ist die Gefahr, ein verzerrtes Bild von ihm zu liefern, nicht vorhanden.

Herrmann Fürst von Pückler-Muskau ist einer gräflichen Familie entsprossen, die ihren Namen und Ursprung bis auf den Rüdiger von Bchlara des Nibelungenliedes zurückführt. Sein Vater war Erdmann Graf von Pückler, kurländischer Geheimrath; seine Mutter stammte aus der gräflichen Familie der Callenberg; sie brachte ihrem Gatten bei der Hochzeit die Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz zu, worauf er sich von Pückler-Muskau nannte. Als sich Beide verheiratheten, war Graf Erdmann dreißig, seine Gattin gerade vierzehn Jahre alt, und als erstgeborener Sohn dieser Ehe erblickte Hermann am 30. Oktober 1785 das Licht der Welt.

Die Ehe von Hermann's Eltern war keine glückliche. Der Vater war nach des Sohnes und Anderer Schildernis geizig, mißtrauisch, schwach, ohne Kethelkraft, dabei schwer umgänglich und durchaus nicht liebenswürdig; die Mutter war heiter, lebensinnig, verschwendisch, selbst noch Kind, als sie Mutter war, die mit ihrem Erstgeborenen spielte, wie sie soeben noch mit ihrer Puppe gespielt, die ihn bald häßlichselte, bald mißhandelte, nie aber ihm mütterliche Fürsorge angedeihen ließ, so daß Pückler mit vollem Rechte später von sich sagen konnte, er habe nie eine Erziehung genossen. Die Mißheiligkeiten der Eltern führten, nachdem die Gräfin noch drei Töchter geboren, zuerst zu einer Trennung und dann zu einer vollständigen gerichtlichen Scheidung. Dergleichen war damals nicht selten, ja sogar die Regel. „Ist schon überhaupt,“ sagt Ludmilla Assing, „die Aristokratie nicht gerade besamt als ein Spiegel innigen Familienlebens und guter Sitten, so war noch obendrein in jener Zeit der Leichtsinns förmlich Mode. Ehegatten vergaben sich gegenseitig sehr viel und fanden dennoch oft die so weit gesteckte Grenze des zu Vergebenden überschritten, wo denn nichts als Scheidung übrig blieb, die man damals außerordentlich leicht von den Gerichten erlangen konnte und gegen welche auch die Geistlichen keine großen Schwierigkeiten erhoben, da sie nichts dabei verloren; denn wenn die Gerichte den Bund wieder auflösten, den jene eingeweiht, so hatten die Prediger zur Entschädigung desto mehr Wiederverheirathungen der Geschiedenen einzulegen, die oft versuchten, ob sie in neuen und andern Heffeln mehr Befriedigung fanden als in den alten zerstörten. Sind wir heute im Zeitalter der Eisenbahnen, so war man damals im Zeitalter der Ehescheidungen, die sich wie ein rother Faden durch alle Lebensverhältnisse hindurchziehen und von denen auch in diesen Blättern noch oftmals wird die Rede sein müssen.“ Natürlich ist hier nicht vom gemeinen Volke, sondern nur vom hohen Adel die Rede; Fürst Hermann hat es sich aber angelegen sein lassen, der edlen Gewohnheit seines Standes bezüglich der Nichtachtung der Ehe und des Familienlebens zeitweilig nicht untreu zu werden.

Unter solchen Verhältnissen zwischen Vater und Mutter konnte Hermann, der geistig und körperlich ein ungemein begabtes Kind war, nicht gedeihen. Wenn die Mutter nicht mit ihm spielte, war er der Dienerschaft überlassen, die ihn vollends verdarb. Fünf Jahre alt wurde er unter der Aufsicht eines Hofmeisters aus dem Hause entfernt und dann, sieben Jahre alt, in die Herrenbutische Lehranstalt Ulyss gethan, wo er bis zum ersten Jahre blieb. In dieser „Heuchelanstalt“, wie er sie später nannte, lernte er nicht nur „seinen Heiland lieben“, dessen Bild er oft in Thränen zerfließend küßte, sondern es begann ihm auch bereits die Ahnung von irdischer Liebe aufzubämmern. „Wissen Sie wohl noch,“ schrieb er im Jahre 1830 an seine Cousine, die Gräfin Catharina von Niemannsdorff, welche mit ihm in der gleichen Anstalt sich besand, „daß ich schon im siebenten Jahre mich in Herrnhut verliebte in Sie verliebte, als wir noch Beide in religionsförmlichen Entzündungen schwärmten! Sie zerfloßen in Thränen, schön wie eine zerknirschte Heilige, und ich in Liebe, süßer noch als zu Christus. Als Sie herausgingen, noch immer weinend, drängte ich mich an Ihr schwarzleidenes Gewand, und, elektrisch getroffen, fühlte ich zum ersten Male, was Wollust sei. Alles ist mir heute noch so gegenwärtig, als wäre es gestern geschehen, und ich bewundere manchmal, wie ich schon als Kind alt war, und als Alter noch Kind geliebt bin.“ Und das war im siebenten Jahresvermuthlich wohl, so sagt beschwichtigend Ludmilla Assing dazu, hat die nachträgliche Phantastie den meisten Antheil an dieser Empfindungen.

In seinem zwölften Jahre kam Hermann von der herrenbutischen Anstalt weg auf das Pädagogium zu Halle, das ihn ein Jahr darauf relegierte, weil er nicht zu bändig war; er wurde hierauf in Begleitung eines Hofmeisters, den sein Vater annahm, ohne ihn auch nur gesehen zu haben, nach Dessau in die Stadtschule geschickt. Im elterlichen Hause waren unterdessen die ehelichen Störungen so weit gediehen, daß die gerichtliche Scheidung der Ehe erfolgte. Hermann's Mutter verheirathete sich hierauf mit dem bayerischen Generalmajor Grafen von Seydewitz, der schon in erster Ehe eifrig den Hof gemacht hatte. Hermann war fünfzehn Jahre alt, als er nach langer Trennung seine Mutter als Gräfin Seydewitz wieder sah. Sie war gerade dreißig Jahre alt, sah in der Blüthe weiblichen Reizes wie zwanzigjährig aus und — Hermann verliebte sich in seine Mutter. „Er zeigte ein so leidenschaftlich zärtliches Wohlgefallen an der jungen schönen Mutter“, schreibt Ludmilla Assing, „daß sein Stiefvater darüber in die heftigste Eifersucht gerieth. Die muntere Gräfin, die über Alles im Leben dachte, fand das Eine so ergötlich wie das Andere und scherzte noch lange in ihren Briefen an den Sohn sowohl über seine Verliebtheit als über die Eifersucht des Gatten.“

Im Jahre 1801 bezog Hermann die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Hier, ohne Aufsicht, ohne Rath, ohne Freunde, überließ er sich allen möglichen jugendlichen Verirrungen und häufte in kurzer Zeit eine solche Schuldenlast, daß sein Vater, der in Folge der Ehescheidung ohnehin ökonomisch bedrängt war, in den heftigsten Zorn gerieth. Zwischen diese Verirrungen hinein tritt doch eine Selbsterkenntnis und eine Reife der

\*) Nach einer durch die Presse gehenden „Berichtigung“ wäre dieses „Bild“ nicht von dem Deligischer, sondern von einem beliebigen anderen Schutze oder Müller „gezeichnet“. Dagegen sollen verschiedene sonstige anonyme Kneiplieder „unserem Allberehnten“ ihren wein-, Bier- oder Schnapsartigen Ursprung verdanken, z. B. „Im tiefen Keller sit' ich hier“, „Crumbambuli, das ist der Titel“, „In die Kneipe laufen und“ etc. etc. Note des Sehers.

Nachdenkend, die in der That staunenswerth ist. In seinen Briefen an seinen Vater, die aus dieser Zeit stammen, zählt er alle Fehler auf, die bei seiner Erziehung gemacht wurden und als deren unrettbares Opfer er sich ansah. Wie er aber überhaupt zu seinem Vater stand, das möge ein Brief Hermann's an den Verwalter Wolff beweisen, dem er schrieb: „Nur nicht meinem Gram nachhängen soll mein Vater. Er soll gut essen, gut trinken, sich mit seinem Mädchen und der Jagd amüsiren und übrigens wie mein Großvater gegen Alles gleichgültig sein, das erhält die Gesundheit am besten, und ist die gescheiteste Philosophie.“ Abgesehen von dieser „geschicktesten Philosophie“ ist die Ermahnung, die der vierundzwanzigjährige Sohn seinem Vater bezüglich des Amusements „mit seinem Mädchen“ gibt, überaus beherzigendwerth.

Die Universität bezogte dem jungen Grafen, obgleich er sich allem Zeitvertreibe hingab, auf die Länge doch nicht und vom Drang, die Welt zu sehen und seinen Gläubigern gleich geplagt, bat er seinen Vater, ihn nach Frankreich zu seinem Onkel mütterlicher Seite gehen zu lassen. Dies schlug ihm der Vater ab, worauf Hermann bei den Gardes du Corps in Dresden als Lieutenant eintrat. Hier zeichnete er sich in allen vitterlichen Übungen aus, er setzte aber auch sein von der Universität her gewohntes tolles Leben in wemöglich noch größerem Maßstabe fort. Um sich Geld zu verschaffen, wendete er sich an Wucherer, die ihn nun auf die schändlichste Weise ausbeuteten. Der alte Pädler wollte außer sich gerathen, als der Schwarm der Gläubiger endlich bei ihm seine Ansprüche anbrachte, und er ging ernstlich mit dem Gedanken um, seinen Sohn als Verschwender erklären zu lassen und ihn zu enterben. Er unterhandelte bereits darüber mit seiner geschiedenen Gattin, als Hermann, des bisherigen Lebens und der Quälereien seiner Gläubiger müde, seinen Abschied nahm, den er mit dem Charakter eines Rittmeisters erhielt, worauf er nach Wien ging, um dort ein besseres Leben anzufangen. Aber bald gerieth er in die bittersten Bedrängnisse, die er seiner Mutter mittheilte, und diese machte ihm allen Ernstes den Vorschlag, der Hofmeister seines Stiefbruders, ihres Sohnes Max aus ihrer Ehe mit Graf Seydewitz, zu werden, nicht nur dem Titel nach, sondern in Wahrheit, wofür sie ihn kostenfrei bei sich aufnehmen wollte. Hermann sah indeß das Bedenkliche und Unpassende dieses Vorschlags zu sehr ein, um auf denselben eingehen zu können.

Unter diesen wurde durch den Verwalter Wolff eine Art Veröhnung zwischen Vater und Sohn hergestellt; letzterer sah aber seinen Wunsch, auf Reisen zu gehen, noch lange nicht erfüllt; vielmehr verlangte der Vater, er solle nach Hause kommen, um durch Sparsamkeit seine Schulden tilgen zu helfen. Doch schickte er dem Sohne wieder eine Summe Geldes. Mit diesem verließ Hermann Wien im Jahre 1807 und begab sich zunächst nach München, wo ihn ein Ehrenhandel mit dem Grafen Colloredo eine Zeit lang festhielt. Hermann wollte unter keinen Umständen nach Hause zurückkehren und so machte er dem Vater den Vorschlag, er wolle sich mit einem geringen Jahresbeitrage von Seiten des Vaters begnügen und sich den übrigen Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen. Der Vater bewilligte ihm endlich 1200 Thaler jährlich, und mit dieser Summe gedachte Hermann seine Absicht, die Welt zu sehen, zu verwirklichen. Er ging zunächst nach Ulm, wo er als „Secretär“ Hermann in einem Manufakturstädtchen wohnte, fleißig studirte und seine Stiefel sich selber wusch; dann unternahm er, meistens unter großen Entbehrungen, Fußreisen in Süddeutschland und der Schweiz, wo er krank wurde, und endlich nach Italien. Während dieser Zeit tauchte in ihm zuerst der Gedanke an eine schriftstellerische Laufbahn auf, er führte seine Tagebücher und sagte den Gedanken, sie in Form einer Reisebeschreibung herauszugeben. Bruchstücke dieses Tagebuchs, aus der Schweizerreise sind den Lesern dieses Blattes mitgetheilt worden.

Wir können den Fürsten natürlich nicht bei allen Abenteuern begleiten und alle Bekanntschaften aufzählen, die er auf dieser Reise machte. Auch hier drang sein Hang zum Abenteuerlichen und eine gewisse Sucht, Aufsehen zu erregen, überall durch. Bald wollte er in ein Kloster gehen, bald gedachte er durch eine Heirath seine ewigen Geldverlegenheiten zu beenden, bald war er wieder solcher Verzweiflung verfallen, daß er sich die Pistole an die Stirne setzte. Dabei bewegte er sich in den sonderbarsten Gegensätzen. In allen Gesellschaften und in allen Orten, wohin er kam, war er bekannt und wurde gefeiert, aber er schämte sich seiner Armut und mußte oft die sonderbarsten Ausflüchte hervorbringen, um Besuche von seiner armseligen Wohnung abzuhalten. In Neapel mußte er sogar eine Aufforderung, sich bei Hofe vorstellen zu lassen, ablehnen, weil er die hierbei unvermeidlichen Ausgaben scheute.

Das weibliche Geschlecht übte von jeher eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf den Fürsten aus. So war es überall und so war es auch in Italien. Lassen wir Ludmilla Affing reden. „Die Zeit seines Aufenthaltes in Neapel“, sagt sie, „brachte Pädler fast immer im Hause der Gräfin Gallenberg zu, die dort mit ihren beiden Kindern lebte und abwechselnd seine Neigung befriedigte oder seine Eifersucht rege machte. Daß sie verheiratet war, kümmerte ihn wenig, ja machte ihn nicht einmal unglücklich. Was ging ihn das an! Wenn er nur ihre Gunst erlangte, so hatte er Alles, was seine Sehnsucht begehrte. Die Ehemänner im Allgemeinen war er gewohnt, nur als eine Art komischer Decorationen anzusehen, die zu betrachten ihn zuweilen belustigte, die er aber nie als in den zu spielenden Roman einwirkende Personen erkannte; oder auch erschienen sie ihm wie gleichgültige Toilettenstücke seiner Freundinnen, die diese nach Belieben, so gut als ihre Coiffuren und ihre Hücher, ablegen oder tragen konnten. „In diesen Dingen habe ich gar kein Gewissen“, sagte Pädler noch im späten Alter mit einer Art von naivem Stolz. Solche Ansichten behielt Pädler als ein Ergebnis seiner Zeit, und besonders der Grundlosigkeit der vornehmen Gesellschaft. Und so fand er denn überall Hunderte, die dachten wie er, und die, von gemeinerem Stoffe wie er, nicht einmal so viel Gefühl, Phantasie und Gemüth in ihre Vergnügungen mischten, als er, dessen gutes Herz und poetischer Sinn sich nie ganz verlegneten.

Des Zusammenhanges wegen wollen wir hier gleich das Urtheil anführen, das Ludmilla Affing über die Beziehungen Pädler's zu den Frauen überhaupt ausspricht. Sie kann natürlich den Kranz der mannigfaltigsten und seltsamsten Liebesromane, der sein Leben durchlöchert, nicht in allen Einzelheiten wiedergeben, sondern sie läßt es mit der allgemeinen Andeutung begnügen, daß er als wahrer Don Juan allen Frauen Liebe schwor und mehr Liebesverhältnisse hatte, als Don Juan und Jupiter zusammen. „In seinem Herzen“, fährt sie dann fort, „fand eine wahrhaft demokratische Gleichberechtigung Raum. Diademgeschmückte Fürstinnen, Prinzessinnen, Hofräulein, Künstlerinnen, bürgerliche Kleinstädterinnen und elegante Weltbamen, Josen und Mädchen aus dem Volke, Schöne und Häßliche lodte er gleichmäßig in seine Fawberne, und zwar zu allen Zeiten seines Daseins, vom Beginn seiner Laufbahn als junger glänzender Offizier, sowie als Alter vom Berge mit dem Silberhaar. Natürlich imponirten ihm diejenigen Frauen am meisten, — ach, wir dürfen nicht hoffen, daß es die

Majorität war —, die sich nicht von ihm berücken ließen und ihm die Parthie abgewannen; diese staunte er an mit einer naiven Bewunderung und Ehrfurcht und blieb ihnen am treuesten ergeben. Daß die Zahl der Anderen, die nicht das zum Siege führende strategische Genie eines Molke im Kampfe der Liebe und Koletterie besaßen, groß, ja ungeheuer groß war, das bezeugen die sorgfältig von ihm aufbewahrten und geordneten Briefwechsel, die eine ganze Bibliothek bilden, und man kann es oft kaum begreifen, was Alles sich die zarten und anmuthigen Weisen, die ihm auf Rosa- und Spigenpapier ihre Gefühle ausdrückten und denen er ihre Bekanntschaft entlockte, sich von ihm gefallen ließen; denn bei aller Sympathie für einen so originellen und ausgezeichneten Mann kann man oft nicht anders, als sich mit Abscheu abwenden von dem Abgrund der dunklen Entseligkeiten, die er seinen Freundinnen in seinen Briefen auszusprechen wagte, die er mit dämonischer Freude in Abschrift den empfangenen Briefen beizulegen pflegte und sorgfältig als psychologisches Material aufbewahrte. Der Don Juan, der Jupiter konnte auch zum Nephistopheles werden!“ So Ludmilla Affing, die Nichte Barnhagens's von Ense, die langjährige Freundin und genaue Bekannte des Fürsten.“

So weit die „Frankfurter Zeitung“. Wir werden vielleicht noch Gelegenheit haben, auf das Buch zurückzukommen, denn es enthält eine unerhörte Fundgrube für den Erforscher unserer Sittenzustände. Wie ist eine Gesellschaft so wirksam, so drastisch an den Scharfschmerz gestellt worden. Invenal geistelte das allgemeine Verderben mit allgemein gefährlichen Streichen. Hier wird das allgemeine Verderben in den besonderen, konkreten Personen gebrandmarkt. Wir sehen, wie diese vornehme Welt eine mächtige, ekelhafte Eiterbeule ist, aus der die Corruption herabträufelt in die sogenannten unteren Volksklassen.

Es sei fern von uns, behaupten zu wollen, die Arbeiterklasse sei sittlich rein — sie konnte nicht unberührt bleiben von der allgemeinen gesellschaftlichen Fäulniß — allein die Arbeiterklasse lehnt sich wenigstens auf gegen die herrschende Corruption und will ihr ein Ziel setzen, während die vornehme Welt sich in dem Schmutz wohl fühlt, und dabei noch die Frechheit hat, den unteren Klassen Immoralität, der Sozialdemokratie die unästhetischsten Ziele vorzuwerfen.

Behaltet Eure „Moralität“ für Euch, Ihr Herren und Damen der vornehmen Welt, und laßt Ihr Euch beizehen, uns „Moralität“ predigen zu wollen, nun, so sagen wir Euch einfach: Schämt in das Buch des Fürsten Wulstau, und in diesem Spiegel seht Ihr ein — Bordell!

## Gewerkschaftliches.

### Internationale Metallarbeiter-Gewerkschaft.

**Gemüth, 8. Januar.** Der Ausschuß der Internationalen Metallarbeitergewerkschaft sieht sich veranlaßt, den Mitgliedern die Mittheilung zu machen, daß, nachdem aus das von uns am 4. November 1872 sämtlichen Mitgliedschaften zugesandte Zirkular bis jetzt von den meisten Mitgliedschaften noch keine Rückantwort eingetroffen ist, sich der Ausschuß für verpflichtet hält, nach dem darin ausgesprochenen Vorschlag, die alten Statuten bis zur Abhaltung der nächsten Generalversammlung beizubehalten und fordert hiermit alle Mitgliedschaften zur sofortigen Bestellung an Material auf, da der Vorort jetzt vollständig mit Allem versehen ist. Ueberhaupt eruchen wir alle Bevollmächtigte, welche glauben uns Nachlässigkeit vorwerfen zu können oder Aufklärung bedürfen, sich baldigst zu wenden an den Vorsitzenden des Ausschusses G. Schubert, Pankstraße Nr. 5.

Gleichzeitig eruchen wir die sämmtigen Mitgliedschaften, welche noch mit mehreren Monaten in der Abrechnung zurück sind, dieselbe baldigst zu bewirken, damit der Hauptassessor den pünktlichen Mitgliedschaften Rechnung legen kann. Alle diejenigen Mitgliedschaften, welche nach Ablauf dieses Monats nicht bis zum 31. Dezbr. v. J. abgerechnet haben, werden wir im „Volksstaat“ öffentlich bekannt machen.

Mit sozialdemokratischem Gruß Der Ausschuß.

## Correspondenzen.

**Dresden, 7. Jan.** Dem Beschluß des letzten Kongresses, über den Stand der Partei in den einzelnen Orten öfters Berichte an das Parteiorgan einzusenden, wurde auch ich, so viel in meinen Kräften steht, nachzukommen suchen. Wenn auch eine Stadt wie Dresden der sozialdemokratischen Partei gegenüber noch viel zu wünschen übrig läßt, so können doch die Parteigenossen mit einiger Genugthuung auf das verfloßene Jahr zurückblicken. Nach Gründung unserer Parteimitgliedschaft 1869 war die Zahl unserer Parteigenossen am Jahreschlusse vierzehn, 1870 einundzwanzig, 1871 fünfundsüdzig und am letzten Jahreschlusse beträgt sie, nach Abzug einiger fauler Zahler, circa 250. Wenn man allerdings die Zahl der Volksstaatabonementen mit der Zahl der Parteigenossen vergleicht, so ist dieses wohl kein befriedigendes Resultat zu nennen, doch hier muß man wieder das Bestehen unsres Lokalkomitees in Betracht ziehen, welches augenblicklich eine Abonnementzahl von circa 2000 aufzuweisen hat. Uebergehend zu den sonst hier bestehenden Arbeitervereinigungen, so ist es zunächst eine Mitgliedschaft des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, sodann ein Arbeiter-Bildungsverein, welcher sich zum Eisenacher Programm bekennt, ferner die internationalen Gewerkschaften der Metallarbeiter, Holzarbeiter, Schuhmacher, Töpfer, Manufakturarbeiter, Maurer und Zimmerer, ferner die Lokal- oder Gewerkevereine für Maler, Lackirer und Vergolder, desgleichen für Buchbinder und Portefeuillearbeiter, sodann eine Cigarrenarbeiter-Vereinigung, die der Sattler und Riemer, dem Allgemeinen deutschen Sattlerverein angehörend, und zum Schluß eine Mitgliedschaft des deutschen Buchdrucker-Bundes, von der in der letzten Zeit einige tüchtige Kräfte der Partei beigetreten sind, die erwähnt werden müssen. Ferner hat sich im verfloßenen Jahre die Assoziation Lukas Maler, Lackirer und Vergolder und in diesem Jahre eine Assoziation für Schuhmacher und Schlosser hierorts gebildet. Alles dieses zusammengezeichnet, glaube ich bestimmt mit Befriedigung auf das Resultat unserer Agitation, namentlich im letzten Jahre, zurückblicken zu können.

Wenn wir nun leider auch die Agitation in der Umgegend nicht haben so fördern können, wie es nothwendig war, so ist doch auch hier geschehen, was nach Kräften geschehen konnte. So sind Versammlungen abgehalten und Mitgliedschaften gegründet worden in Camenz, Elstra, Baugen, Bischofswerda, Sebais, Struppen, (Blauenischer Grund), Pirna, Köpchenroda, Großenhain, Freiberg. Und hierbei muß man wiederum in Betracht ziehen, daß unsere besten agitatorischen Kräfte stets von Polizei und Bezirksgericht gefangen gehalten wurden. Augenblicklich befinden sich in Haft Redakteur Daskner, Tischlerstrafe-Komiteemitglieder Ar-

nold, Vater und Neubert; und die, welche heute noch nicht darin schmachten, haben doch Aussicht, in nächster Zeit wieder mit einer ansehnlichen Geld- oder Gefängnißstrafe belegt zu werden. So Walster, Schauer, Nische, Hempel, Krause und der Unterzeichnete. Jedoch all die Polizei- und Staatsanwalts-Staatsretterei sind ja die beste Agitation für uns. Und darum auch in diesem Gedanken Glück auf zu diesem Jahre.

Mit sozialdemokratischem Gruß Joh. Klomp.

**Reichenbach i. B.** Dem am Sonntag den 5. Januar hieselbst stattgehabten Arbeiterfest ging am Nachmittage eine starkbesuchte Volksversammlung voraus, zu welcher als Referenten Wolf und Bahleisch aus Chemnitz erschienen waren. Tagesordnungsgegenstände waren: die Prinzipien der Sozialdemokratie, die Organisation der Arbeiter. Ersterer erläuterte das Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, erklärte verschiedene frühere Geschichtsperioden und folgerte daraus die Berechtigung der heutigen Bestrebungen der Arbeiter. Allgemeiner Beifall wurde dem Redner zu Theil. Hierauf sprach Bahleisch in fesselnder, alle Zuhörer tief ergreifender Weise, betonte vorzüglich die Organisation unserer Gegner, von welchen zu lernen unsere Pflicht sein müsse, damit an Stelle des heute absterbenden ein neues und besseres Geschlecht trete. Sein Rede machte einen guten Eindruck. An der nun folgenden Debatte theilhaftigten sich verschiedene Redner von hier und dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein aus Greiz, alleamt die Anwesenden zum Beitritt in den sozialdemokratischen Arbeiterverein und zum Lesen des „Volksstaat“ auffordernd. Der Vortragskreis hat in Folge dessen erheblich zugenommen.

### Der sozialdemokratische Arbeiterverein.

**Gelsenau.** Zur Charakteristik des Elends in unserer Gegend. Man möchte glauben, das Elend des Arbeiters könne nicht schlimmer sein, als Dr. Michaelis solches in seiner (vor einem Jahr im „Volksstaat“ auszugeweihte mitgetheilte) Broschüre schildert, und doch, man höre! Strumpfweber sind hier vorherrschend und der wöchentliche Verdienst derselben ist folgender: 1 1/2 bis 2 1/2 und in seltenen Fällen, wo alle guten Verhältnisse zusammentreffen, bis 3 Thaler, d. h. wer von früh 6 bis Nachts 12 ja bis 1 Uhr arbeitet. Dieser Unterschied des Verdienstes liegt 1) in den verschiedenen Fertigkeiten der Arbeiter, 2) in den verschiedenen Breiten der Strumpfweber, 3) ob der Stuhl Eigenthum des Arbeiters oder des Faktors ist (beiläufig bemerkt, so ein Stuhl kostet jetzt 25 bis 50 Thlr., wofür der Faktor 2 bis 4 Rgr. wöchentlichen Miethzins nimmt). Ist letzteres der Fall, dann gibt mancher Faktor für dieselbe Waare 1/10 auch 1/5 noch extra weniger. Hierzu ist zu bemerken: daß im letzten Jahr stotter Geschäftsgang war und derselbe folgende Tendenz hat: vom Februar bis Juni wird successive 15 bis 20 Rgr. „abgerissen“, das dauert bis zum September; von da ab steigt der Lohn allmählich bis zum Dezember zu obiger Höhe und hält sich dann bis Februar, d. h. unter normalen Verhältnissen. Nimmt man an, wie man muß, Familien von 6 Personen und den Verdienst von 2 1/2 Thlr., so bleibt nach Abzug von 25 Rgr. für die absolut unentbehrliche Miethe und das Feuerungsmaterial, 7 1/2 Rgr. pro Kopf zur Verpflegung wöchentlich; da ist natürlich an gesundheitsdienliche Kost und Kleidung nicht zu denken; Kartoffeln waren bisher das Mittel, womit der Magen vollgestopft wurde, da aber dieselben gegenwärtig nicht mehr in der früheren etwas leichteren Weise zugänglich sind, so ist das Magenvollstopfen eine reine Unmöglichkeit geworden. Ein Kork für den Mann kann im besten Fall beim Tröbler geschafft werden, während das übrige Unentbehrliche von sog. Vorgelenten bezogen wird. Dieselben erhalten wöchentlich 1, 2, 3 Rgr. zur Abzahlung und wird kaum hinzugezukt, was für eine Sache diese einschreiben, wenn man's nur bekommt. Es ist höchst traurig, zu sehen, wie die hierzu nöthigen Groschen etwa gar noch dem Magen abgezwaht werden, zur Noth sogar 7 bis 10jährigen Kindern. Es ist selbstverständlich: Das Meiste muß unterbleiben; Leute, welche noch nicht der in Rede stehenden Kategorie angehören, (also einer besser situirten) sagten mir: „Schlechter als Hundshütten sind eure Lagerstätten!“ — Ueber Fußbekleidung, Strümpfe u. s. w. will ich einen Holzschnitt aus einem Kalender, welcher vor Jahren mir in die Hand kam, erwähnen. Derselbe stellte eine Familie von 8 Personen dar; dar, der sich ein Kleidiener präsentirt, Strickgarn empfehlend; er erhält die Antwort: „Mei Herre, da is nicht bei uns; im Winter konna mer fer Schnee nich naus, um im Summer gib mer barfuß!“

Es gibt Familien bis zu 13 Personen also (11 Kindern) auch noch mehr; ehe also nach der Berheirathung vier Kinder werden, hat man vollauf mit Anschaffung der allernothwendigsten Handgeräthchaften zu thun; wer so glücklich ist und vier Kinder hat, kann im allerbesten Fall 10 Groschen durch Frau und Kinder verdienen; sind noch mehr Kinder vorhanden, folgt eine dem oben entsprechende Quote des Verdienstes, so daß dieselben eher besser als schlechter halten, indem es sich gar nicht um zu leben handelt, sondern nur um fortzuvegetiren. Passale ruft in seiner Broschüre „Die indirekten Steuern u. s. w.“ aus: „Meine Herren, noch sind wir nicht verstanden!“; hinzuzufügen ist: aber bald! Wer z. B. Sonntags zu vielen Leuten kommt, kann häufig die Wahrheit aus Folgendem bestehend antreffen; 3 Pf. Buttermilch, ein paar Pöfel schwarzes Wehl und eine entsprechende Quantität geriebener Kartoffeln hierzu. (Buttermilchbrot)

Nachstehend ein Preisverzeichnis: ein 6pfändiges Brod 7 Rgr., ein halbes Pfund Butter 6 Rgr. 2 Pf., eine Meze Kartoffeln 4 Rgr., das Pfund Rindfleisch 6 Rgr. 4 Pf., das Pfund Schweinefleisch 6 Rgr., das Pfund Wurst 6 Rgr. 4 Pf., eine Klafter Scheitholz 6 Thlr., der Scheffel Kohlen 24 Rgr. auch darüber. Wohnungen zu 10 Thaler, meist aber 12 bis 16 auch 18, nicht viel darüber, jährlich. Alles andere, schon Wurst und Fleisch, wird pfeunigweise gekauft, d. h. wer solche hat, der Magen ist an eine tüchtige Quantität Kartoffeln gewöhnt und diese sind jetzt zu theuer, mithin Kartoffeln, Cichorienwasser, ein halbes Pfund Butter, Brod bildet die Kost. Wir können singen: Und laßt das schöne Deutschland nicht.

**Lemberg.** Der hiesige Buchdruckerverein, der einzige Arbeiterverein Galiziens mit ungefähr 300 Mitgliedern, wurde am Silvesterabend aufgelöst, weil er den Prinzipalern einen neuen Tarif zur Annahme vorgelegt hatte.

**Frankenhäusen i. Th., 22. Dezember.** Sapperment, wie kommt denn der „Harmonieprediger“ nach Frankenhäusen, einem Städtchen von nur 3000 Einwohnern? So hörte man fragen, als am 11. im hiesigen Wochenblatt zu lesen war, daß ein gewisser Borthmann aus Hamburg in dem wissenschaftlichen und kaufmännischen Verein am 14. einen Vortrag über „Jesuitismus“, am 16. einen solchen über die „Frauenfrage“ halten wollte. Ob die Vorträge gut oder schlecht waren, konnten wir nicht in Erfahrung bringen. Massenhaft war der Besuch aber nicht, das wissen wir bestimmt, denn nur gegen Erlegung von 5 Cgr. war der Zutritt gestattet. Außerdem erhielt der Vortragende eine Gratifikation von 10 Thlr. für jeden Vortrag. Doch das bei Seite. Plötzlich

Am 17. Dezember hieß es, heute Abend Versammlung des Arbeitervereins und Vortrag des Herrn Borthmann über „die Arbeiterfrage“. Der Mann wollte ausnahmsweise einmal für 6 Uhr einen Vortrag halten, jedoch mußte jedes Nichtmitglied 1 Sgr. Eintritt zahlen, welches Geld der Mann auch noch einsteckte.

Als die Zeit der Eröffnung der Versammlung kam, waren sehr wenig Personen anwesend, und außer einigen Fabrikanten sah man nur erwartungsvolle energische Arbeitergesichter. Der Redner begann seinen Vortrag mit der Erklärung, daß die Arbeiterfrage vom rein wissenschaftlichen Standpunkte behandelt und seine Ansicht, welche gänzlich parteilos sei, einschalten wolle. Nun war dem Manne vorher schon klar gemacht, daß die hiesigen Arbeiter zum größten Theil sozialdemokratisch gesinnt seien und doch sing er schon von vornherein an, daß die Sozialdemokratie sehr wenig gerechte Forderungen habe, lobte Bebel, tadelte wieder Marx, Bebel, Liebknecht u. s. w., machte aber so furchtbare Bocksprünge, daß die Arbeiter ein Lächeln nicht unterdrücken konnten. So rief er u. A. mit Pathos: „Meine Herren! Ich muß, um Ihnen verständlich zu sein und um Ihnen zu zeigen, welche lange Zeit der Arbeiter gebraucht, um seinen heutigen Standpunkt einzunehmen, weit zurückzugehen. Denken Sie an die Sklaven des Alterthums, an die Leibeigenen des Mittelalters und betrachten Sie den heutigen Arbeiter.“ Mit diesem Satz hat er gezeigt, welche Entwicklung die Geschichte der Arbeit gemacht. Nun zeigte er, welche Vortheile die Hirsch-Dunder'schen Ortsvereine, die Schiedsgerichte hätten. Kurz, Borthmann entpuppte sich schließlich als ein Harmonielehrer. Als er drei Viertelstunden gesprochen hatte, machte er eine Pause von einer Viertelstunde. Dabei wurde er von einem Fabrikanten lächlich in die Schule genommen, so daß er bei Wiederaufnahme seines Vortrages kein verständliches Wort hervorbringen vermochte und nach einigem Schimpfen auf die Sozialdemokratie kurz schloß.

Also so weit ist es jetzt, daß Marx Hirsch „seine Leute“ in kleine Provinzialstädte schickt, da hätte man früher daran denken sollen. Nun ist es zu spät. Aber nur fort so; es hilft Herr Hirsch, wenn das ist freilich eine andere Sache; Leute, die für 6 Thaler solchen Unsinns in die Welt tragen, sind schon das Geld werth. Darüber sind sich hier selbst die Fabrikanten einig, daß sie lieber, wenn es so weit kommt, mit einer Strafe-Commission unterhandeln, als mit einem Schiedsgericht, in das doch nur speidelerische Arbeiter gewählt würden; denn das wollen Sie mir doch nicht verstreiten, daß die Fabrikanten keinen Einfluß auf solche eine Wahl haben sollen? Denken Sie nur an die Reichstagswahlen.

Neugierig, Herr Borthmann, wäre ich noch, wer Sie hierher gerufen hat? Denn daß Sie im Einverständnis mit Ihrem Generalrath resp. einem hierorts Anfässigen gehandelt haben, das wird man mir nicht abstreiten wollen. Also, den Namen, den Namen möchte ich wissen.

**Hannover, 7. Jan.** In der Versammlung des sozialdemokratischen Arbeitervereins vom 28. Dezember vorigen Jahres wurde beschlossen, folgenden Auszug des Protokolls nebst Resolution im „Volkstaat“ zu veröffentlichen: Am 7. Dezember hielten die Mitglieder des sozialdemokratischen Arbeitervereins eine Versammlung ab. Die Tagesordnung lautete: „Vereinigung beider Fraktionen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei.“ Es waren mehrere Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins anwesend. Die Versammlung wurde durch den Vorsitzenden Herrn Lohmeier eröffnet, Reichelt hielt zur Tagesordnung eine darauf bezügliche Ansprache. Derselbe wies auf die Einigungsversuche des Wäzinger Kongresses und wünschte, daß man von Seiten der Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins ebenfalls Vorschläge mache. Herr Richter, Agitator und Mitglied des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, verteidigte die Organisation desselben als die beste der bestehenden, namentlich in Bezug auf die Centralisation und den Korpsgeist, der unter den Mitgliedern herrsche. Derselbe meinte, die beste und rascheste Vereinigung sei, daß die Mitglieder der sozialdemokratischen Arbeiterpartei sich in die Listen des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins einzeichnen ließen. Nachdem mehrere Redner beider Theile gesprochen und keine Verständigung erzielt werden konnte, stellte Unterzeichneter nachstehende Resolution zur Debatte.

Da auch diese von Mitgliedern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins bekämpft wurde, zog er dieselbe zurück. Die Resolution lautet:

„In Erwägung, daß bei einer Zersplitterung der sozialdemokratischen Elemente die Arbeiterbewegung zur Erreichung des freien Volksstaates machtlos ist; in fernerer Erwägung, daß bei Verbeugung beider Fraktionen nur die Bourgeoisie einen Vortheil zieht und die Sozialdemokratie niemals ihr Ziel erreicht, erklärt die heutige Versammlung des sozialdemokratischen Arbeitervereins in Hannover:

Wenn eine Vereinigung mit den Mitgliedern des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins augenblicklich nicht möglich, so müßte doch ein friedliches Nebeneinandergehen angebahnt und bei allen prinzipiellen Fragen gemeinsam gehandelt werden; die beiderseitig einberufenen Volksversammlungen nicht zu stören; jeder Fraktion, welche eine Volksversammlung anberaunt, das Bureau zu überlassen, um den Hohn und Spott der Bourgeoisie von sich abzuwenden und schließlich eine Vereinigung beider Fraktionen zu erstreben, des Grundsatzes eingedenk: „Vereinigte Kraft nur Großes schafft!“ Um diesen Zweck zu erreichen, beschließt die heutige Versammlung, eine Kommission von 10 Personen (jeder Theil 5) zu ernennen, um durch Verhandlungen das Mögliche in dieser Sache zu erreichen.

**Duisburg, 6. Januar.** Wir würden und diesmal nicht herbeizulassen haben, die Spalten des „Volkstaat“ in Anspruch zu nehmen, wenn wir nicht auf eine so schände Weise durch den Artikel des Herrn Sitte in Nr. 1 des „Neuen“ (1873) betitelt: „Niederlage der Ehrlichen“ herausgefordert wären. Die Thatfache ist folgende: Am 2. Weihnachtstag, den 26. Dezember 1872, hatten wir hier auf der Schützenburg eine Volksversammlung einberufen mit folgender Tagesordnung: 1) Die Lage der arbeitenden Klasse und die Bestrebungen der Sozialdemokratie.“ Referent Herr Obermann. 2) „Die Parteien und ihre Presse.“ Referent Herr Schumacher. 3) „Die Ursachen der Verschlechterung und Vertheuerung aller gewerblichen und landwirtschaftlichen Erzeugnisse.“ Referent Herr Reichel. Daß die Versammlung nicht übermäßig stark besucht war, mag seinen Grund darin haben, daß sie nur durch die beiden hier erscheinenden Zeitungen bekannt gemacht worden war, während sie sonst immer durch Plakate bekannt gemacht wird. Die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins hatten nicht sowohl ihren Generalstab aus Essen, Düsseldorf und Elberfeld frühzeitig genug bei der Hand, als sie auch früh genug die ersten Plätze eingenommen hatten, um besser für den Vorfall agieren zu können. Den Vortritt belamen sie denn auch mit geringer Majorität. Als sie das Bureau in Händen hatten, meldete sich sofort Herr Dreesbach zum Worte zur Geschäftsordnung um den Antrag zu stellen, die Redezeit der

Referenten auf drei Viertelstunden zu beschränken, was auch angenommen wurde, weil die Referenten selbst damit einverstanden waren. Obgleich von Herrn Dreesbach beantragt war, zu jedem Referat einen Korreferenten zu ernennen, so wurde darüber nicht abgestimmt und Jeder sprach nachher, wie er Lust hatte. Herr Obermann erledigte sein Referat so ausgezeichnet, daß ihm die ganze Versammlung Beifall zollte. Nach ihm sprach Herr Selig aus Essen, der aber nur das wiederholte, was eben Herr Obermann gesagt hatte. Der zweite Referent Herr Schumacher sprach nun die Entstehung der Parteien bei den alten Römern und Griechen bis zur Gegenwart, konnte aber sehr wenig über die Presse sprechen, weil die Redezeit zu Ende war, auch ihm wurde Beifall zu Theil. Herr Dreesbach, der nach ihm sprach, zog über die Presse her. Bis jetzt war noch keine Meinungsverschiedenheit zu erblicken, als auf einmal der zweite Vorsitzende das Wort ergriff, und Herrn Schumacher mit den Worten angriff: „Ich hätte geglaubt, der Referent würde uns jetzt von der Presse erzählen, und nun hat er uns von Runkelrüben gesprochen,“ was natürlich mit Gelächter aufgenommen wurde, und der Ruf „Aufsinn“ erklang überall. Der zweite Vorsitzende Herr Brinmann hat also zum Skandal den ersten Anlaß gegeben. Nachdem Herr Brinmann uns mit seinen geistigen Puffen so aufgewartet hatte, daß ihm der erste Vorsitzende wegen seines rohen Benehmens das Wort entziehen mußte, brachte Herr Obermann eine Resolution ein, die die Vereinigung, und wenn diese unmöglich, ein friedliches Nebeneinanderwirken der beiden sozialdemokratischen Fraktionen empfahl. Aber von Vereinigung wollte Keiner etwas wissen. Dagegen sprach Herr Mann aus Elberfeld, Rex, Heger, Kreienberg von hier. Die bekannten Phrasen à la „Neuer Sozialdemokrat“, „nur in unserm Verein könnt Ihr selig werden, nur unsere Organisation ist die wahre,“ wurden gegen uns losgelassen. Nachdem noch ein Herr aus Essen in echter Bourgeoisemanner die Schale seines Hornes über uns ausgegossen und unsern Reichel am Tische insultirt hatte, verjagte der Letztere aus dem Saal.

Was das Herziehen über Lassalle von Herrn Schumacher betrifft, sei erwähnt, daß er gesagt hat, es sei keine Schande, wenn Bebel und Liebknecht für unsere Sache sitzen müßten, denn Lassalle habe auch gefesselt, und würde wahrscheinlich nicht minder hart bestraft worden sein, wenn ihn nicht der Tod in seine schützenden Arme genommen hätte. Das nennt Herr Sitte über Lassalle herziehen, o armer Sitte! Was Herr Obermann über Bildung gesagt hat, ist ganz zutreffend, denn dazu gehört doch gewiß wenig Bildung, wenn Essener und hiesige Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins sich so weit vergessen, nach der Versammlung noch Herrn Schumacher auf dem Bahnhof mit den rohesten Schimpfereien zu überhäufen. Beinahe wäre er mit Puffen à la Tolle befehrt worden.

Wie wir aus Nr. 2 des „Neuen“ ersehen, war auch „Brutus“ aus Herloh nach hier beordert um mit uns die Klinge zu kreuzen. Nun, es wäre uns schon recht gewesen, denn Herr Tolle ist hier, in Mülheim a. d. Ruhr und in Oberhausen noch in gutem Andenken. Er war ja einmal Präsident der „Berg-, Hütten- und Salinarbeiter.“

Wir können mit einer solchen Niederlage schon zufrieden sein, denn anstatt 8 Abonnenten auf den „Volkstaat“ haben wir deren jetzt 23. Die Duisburger Arbeiter haben jetzt gesehen, was es mit dem Gewäch des „Neuen Sozialdemokrat“ auf sich hat und werden sich in Zukunft nicht mehr von ihm lehren lassen. Herr Sitte kann sagen, noch einen solchen Sieg und wir sind verloren.

**Altona.** Der „Neue Sozialdemokrat“ schreibt auf unsern Bericht in Nr. 1 dieses Blattes: „Der „Volkstaat“ scheint jetzt, wo er bemerkt, daß auf die Angel seines Freundes, des im Trüben fischenden Herrn v. Schweitzer, die Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins trotz des Einigungslobens nicht anbeißen, ganz aus dem Häuschen zu sein. Um seine Anhänger über die kolossale Blamage zu täuschen, läßt er ihnen Siege vor. Man höre; in der neuesten Nummer des „Volkstaat“ ist zu lesen (siehe „Volkstaat“ Nr. 3):

Diesen unverkämpften Lügen gegenüber weisen wir auf folgende Thatfachen hin: Die Hamburger Volksversammlung beschloß einstimmig nach Gegenprobe, von der Organisation Lassalle's niemals abzuweichen. Der einzige Gegner der Lassalle'schen Organisation war der „ehrlische“ Herr Praast, welcher allerdings persönlich wurde und schimpfte, welchem aber die Volksversammlung entrüstet durch einhelligen Beschluß das Wort entzog. Mit den erwarteten Erfolgen der „Ehrlichen“ in Hamburg und Wandöbed sieht es aber ebenso klaglich aus. In Harburg wurde mit allen gegen Jord's Stimme beschlossen, am Allgemeinen deutschen Arbeiterverein festzuhalten, in Wandöbed ging es ebenso gegenüber einer Handvoll „Ehrlichen“. — Lügen haben kurze Leine! edler „Volkstaat“.

Der „Neue Sozialdemokrat“ nennt also unsern Bericht eine „unverkämpfte Lüge“. Glücklicher Weise sind wir es nicht, die unverkämpft gelogen haben. Uebrigens, warum auch mit dem Artitschreiber über den Begriff der Wahrheit streiten, der ihn lange schon abhanden gekommen ist.

Der Streit innerhalb des Allgemeinen deutschen Vereins, der augenblicklich zwischen der Berliner Führerschaft und der Majorität der alten Hamburger Mitgliedschaft geführt wird, interessiert uns eben nur deshalb, weil wir darin ein Zeichen sehen, daß auf die Dauer es den Führern doch nicht möglich sein wird, die Einigungsbestrebungen der Arbeiter, innerhalb des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, zu ersticken. Wir haben uns bis jetzt vollständig passiv in dieser Angelegenheit verhalten, was uns indeß nicht abhalten darf, unsern Parteigenossen die Sachlage mitzutheilen, gleichviel ob den Herren in Berlin unsere Berichte, die sie gerade deshalb fürchten, weil sie wahrheitsgetreu sind, gefallen oder nicht.

Wir können unsern Bericht nicht nur mit gutem Gewissen aufrecht erhalten, sondern noch hinzufügen, daß die Anhänger der Berliner Führerschaft in Hamburg so sehr in der Minorität zu sein scheinen, daß in allen in dieser Angelegenheit bis jetzt abgehaltenen Versammlungen nur deshalb eine Majorität zu ihren Gunsten herbeigeführt werden konnte, daß die Altonaer Mitglieder zu Hunderten in den Hamburger Versammlungen anwesend sein mußten, und den Ausschlag gaben. Auch in Wandöbed waren einige Hundert, gerade so wie in Offenbach, wo die Frankfurter Mitglieder ausschlaggebend nach Offenbach kamen, um „Häuser und Stürz“, die ebenfalls es gewagt hatten, die Einigung zu empfehlen, zur Reize zu bringen. Sie anzuschließen wie Bräuer, hatte zu viel Ansehen erregt. Und trotzdem wird die Einigung kommen. In Altona, wir wissen es aus sicherer Quelle, ist eine große Minorität dafür, ebenso in Harburg, in Barmbeck u. Diese Arbeiter sind nur noch zu befangen, um ihrer Ansicht in öffentlicher Versammlung Ausdruck geben zu können. Es darf deshalb auch Niemand wundern, wenn, wie z. B. in Harburg, sie sich der Abstimmung enthalten.

**Frieslosien:** der Redaktion: A. K. in Lüge in Elbmen: Ihr Schreiben ist nach Nürnberg gefandt. — Hagenbauer in Nürnberg: Senden Sie die Statutenvorlage ein, dann erst können wir uns entscheiden.

— W. Seischaß in Nürnberg: Den telegraphischen Brief erhalten. — R. in Herzheim: Senden Sie unbefehrt; darin ist Alles unbedenklich. — C. Ketz in Pfullingen: Ihre Zusendung haben wir von W. erhalten. Ueber Unbilden, die dem Einzelnen zugefügt werden, können wir aber in dieser Umfanglichkeit nicht berichten. — L. in Gießen: Ein „Dieser Pub“ freut sich sehr, daß die Kasse der „Dieser Puben“ noch nicht eingestorben ist. — Verfasser des „Müßbild“: Ihre Antwort auf die Korrespondenz Nürnberg in Nr. 3 folgt nächste Nummer.

der Expedition: Bayle in Breslau 4. Qu. 16 Zblr. — Deutscher Arbeiterverein in Karau 1 Qu. 1 Zblr. — Hartmann in Rühr.-Schönberg 4. Quartal 17 Gr. — Jung in Regensburg für Schriften 1 Zblr. 21 Gr. 4 Pf. — Wolf in Wälsen St. Kallas für Schriften 10 Gr. — Müller ins Bensheim Abonnement Januar 15 Gr. — Pauli in Straßburg Abonnement Januar 16 Gr. — Stolle in Meerane 4. Quartal 25 Gr. — Jaenide in Celle für Schriften 3 Gr. — Edelmann in Salzburg 1 Zblr. 4 Gr. — Hart in Pest 18 Zblr. 6 Gr. für Schriften 24 Gr. — C. Kluge in Raitzer: Senden Ihnen regelmäßig das Blatt. Dading in Berlin: Das Paket geht Dienstag und Freitag Abends 5 Uhr zur Post. Von R. nichts erhalten. Unter den Annoncen befindet sich das Stiftungsfest mit 1 Zblr. 6 Gr., eine Vereinsversammlung 4 Gr., eine Parteiversammlung 4 Gr. und soll 48 statt 46 heißen. — Saly in Gießen: Für Januar gratis, nur Porto.

## Anzeigen zc.

**Berlin.** Den Cigarrenarbeiter Hermann Schettler fordere ich auf mir binnen 14 Tagen seine genaue Adresse zukommen zu lassen, widrigenfalls ich andere Maßregeln ergreifen werde.  
A. Heinrich, Lindenstr. 11.

**Berlin.** Allgemeiner deutscher Sattlerverein.  
Sonntag, den 18. Januar in Gradow's Lokal, Commanantentstr. Nr. 76.  
Der Vorstand.

**Esslingen.** Nächsten Sonntag Abend Zusammenkunft bei Gasteiger, Schlößleiwirth.

**Frankfurt a. M.** Bierbrauer-Verein.  
Versammlung Freitag, den 17. d. M. Abends 8 1/2 Uhr im Hoyer'schen Saal in Sachsenhausen. Tagesordnung: Gründung einer Unterfütterungskasse.  
Jedes Mitglied hat zu erscheinen.  
Der Vorstand.

**Hannover.** Sozialdemokratische Arbeiterpartei.  
Sonntag, den 18. Januar geschlossene Mitglieder-versammlung im Lokale des Herrn Barling, Knochenbaurstraße 5.  
Tagesordnung: 1. Sozialpolitischer Wochenbericht. 2. Wahl eines Vertrauensmannes.  
S. Franke, Vertrauensmann.

**Leipzig.** Die laut Beschluß der constituirenden Generalversammlung im Januar 1873 abzuhaltende außerordentliche Generalversammlung findet  
Donnerstag, den 23. Januar Abends 8 Uhr  
in Zeidler's Restauration, gr. Windmühlenstraße 7, statt.  
Tagesordnung: Renewal des Aufsichtsrathes und des Vorstandes.

— 2. Antrag der Genossenschaftsmitglieder A. Geib, Th. Jord, G. Bennede, Ed. Pro, F. Ketz, R. Praast, C. Hillmann und H. Schulz (Sammlung in Hamburg) auf Abänderung der §§ 18 und 26. — 3. Antrag des Vorstandes auf Abänderung des § 21. — 4. Antrag, betr. die Entschädigung der Verwaltungsbeamten.  
Leipzig, 4. Januar 1873.  
Der Aufsichtsrath:  
P. Ullrich, Vorsitzender.

**Leipzig.** Sozialdemokratischer Arbeiterverein.  
Donnerstag, den 16. Januar Abends 8 Uhr  
geschlossene Mitgliederversammlung  
bei Zeidler, große Windmühlenstraße 7 im NebenSaal.  
Tagesordnung: Wahl eines Agitationskomites. Besprechung der Vorlesungen innerhalb der deutschen Arbeiterpartei.  
Zutritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte. Das Erscheinen Aller wird erwartet.  
Der Vorstand.

**Leipzig.** Sozialdemokratischer Arbeiterverein.  
Freitag, den 17. Januar Abends 8 Uhr bei Zeidler, Windmühlenstraße 7.  
Tagesordnung: Sozialpolitischer Wochenbericht, Referent Stelzer, Fortsetzung der Diskussion über eingelaufene Fragen.  
Gäste willkommen.  
Der Vorstand.

**Berichtigung.** Im Handblatt der Nr. 3, Spalte 1 unter „Allgemeiner deutscher Sattlerverein“ im 3. Absatz ist anstatt: „durch deren Verkauf aber 30 Thaler erzielt wurden“ zu lesen: „erzielt werden.“

In der Expedition des „Demokratischen Wochenblattes“ in Nürnberg ist zu haben:

## Die Freimaurer.

Eine Gefängnisarbeit

von

A. Memminger.

Redacteur des „Demokratischen Wochenblattes“.

Preis 18 kr. fdbd. 5 Groschen preuß. 25 kr. öherr. In Partien billiger. (5b)\*

Soeben erschien:

## Es werde Licht.

Poesien von Leopold Jacoby.

Zweite Auflage.

Ladenpreis für das Einzel Exemplar 15 Sgr. Bei 12 Exemplaren wird für diese Auflage der Verkaufspreis auf

5 Sgr.

pro Exemplar ermäßigt.

H. E. Gliven, Berlin,

Poustenstraße 45.

Den Parteigenossen diene ich an:  
B. Beder, der alte und der neue Jesuitismus. 2. Aufl. 20 Stück 2 Zblr., einzeln (Porto 8 Pf.) 4 Ngr.  
B. Beder, Briefe deutscher Völkpatrioten. 1. H. 4 Ngr. 7 1/2 Ngr.  
W. Brade jr., der Braunschweiger Ausbruch der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Lügen und vor dem Gericht, mit Gruppenbild. 6 Stück 2 Zblr., einzeln (Porto 9 Pf.) 12 1/2 Ngr.  
Gruppenbild aus vertheiltem Werk, ausgezeichnet, 13 Portraits enthaltend. 13 Stück 1 Zblr., einzeln (Porto 1 Ngr.) 3 Ngr.  
Husarenbrodprojekt gegen den Braunschweiger Volksfreund. 30 Stück 1 Zblr., einzeln (Porto 4 Pf.) 1 1/2 Ngr.  
Kantigebäude, Gedicht. 100 Stück (Porto 3 Ngr.) 20 Ngr., einzeln 6 Pf. (Porto bis 12 Stück 4 Pf.).  
Bericht des Londoner Generalraths an den Kongress der Internationalen Arbeiterassoziation im Haag. 100 Stück (Porto 3 Ngr.) 1 Zblr., einzeln 6 Pf. (Porto bis 8 Stück 4 Pf.).  
Lassalle, Arbeiterlehre. 20 Stück 1 Zblr. 15 Ngr., einzeln (Porto 8 Pf.) 3 Ngr.  
Lassalle, Erwiderung (neu). 30 Stück 1 Zblr., einzeln (Porto 1 1/2 Ngr.).  
Die jämmerlichen Sachen bedürfen keiner Empfehlung. Auch die übrigen sozialistischen Schriften halte ich auf Lager.  
Man wende sich an die Expedition des „Braunschweiger Volksfreund“  
Neustraße 23, oder an  
Braunschweig.

Leipzig: Verantw. Redacteur R. Seiffert. (Redaktion nur wochentags) Poststr. 4). Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchhandlung